



Eine Schule in Cauca hat sich zur humanitären Zone erklärt

Die verlorene Generation kennt keinen Frieden



Tommy Ramm
war zehn Jahre als freier Journalist in Kolumbien tätig. Seit 2009 arbeitet er für das Regionalbüro der Diakonie Katastrophenhilfe in Bogotá.

Der jahrzehntelange bewaffnete Konflikt in Kolumbien geht unvermindert weiter. Immer wieder gerät die Zivilbevölkerung zwischen die Fronten von Armee, paramilitärischen Gruppen und Guerilla. Sie leidet unter Vertreibungen, Landminen, Zwangsrekrutierungen, Überfällen und Mordanschlägen. Besonders Kinder und Jugendliche sind Opfer der Auseinandersetzungen. Sie werden ihrer Kindheit beraubt und um ihre Zukunftschancen gebracht. In Kolumbien nennt man sie die „verlorene Generation“ des Krieges.

Bei der Nichtregierungsorganisation Benposta habe er die Chance bekommen, wieder regelmäßig zur Schule zu gehen, erzählt Camilo Maecha. Statt mit seinem Vater von Ort zu Ort zu ziehen und als Tagelöhner zu schuften, erkannte er für sich Perspektiven, die es für einen Jungen auf dem Land zuvor nicht gegeben habe. Ein regelmäßiger Schulunterricht sei die Ausnahme gewesen, Analphabetismus war üblich. Camilo lehnt im Schatten eines alten Traktor-Anhängers und erzählt von seiner Kindheit. Er ist mittlerweile 43 Jahre alt, 30 davon hat er bei Benposta verbracht: erst als Klient, später als psychologischer Mitarbeiter der Organisation, die sich um bedrohte Kinder kümmert.

Die Bedrohung hat für Kinder und Jugendliche viele Gesichter. So werden nach Schätzung von Fachleuten weit mehr als 10.000

Minderjährige als Kindersoldaten missbraucht. Benposta, die seit mehreren Jahren mit Unterstützung der Diakonie Katastrophenhilfe in der Provinz Meta arbeitet, hat Maßnahmen entwickelt, um Jugendliche vor Rekrutierungsversuchen durch bewaffnete Gruppen zu schützen. Besonders gefährdete Jugendliche kommen in einer Einrichtung unter, wo sie vor den Anwerbungsversuchen sicher sind. In einer eigenen Schule holen die Kinder verlorenes Wissen auf, um später einen Abschluss machen zu können.

Lernen, Rekrutierungsversuchen zu widerstehen

Manche Jugendliche leiden unter traumatischen Erlebnissen, die unter fachlicher Begleitung aufgearbeitet werden müssen. Gleichzeitig lernen sie Strategien anzuwenden, die ihnen

helfen, in Zukunft Rekrutierungsversuchen zu widerstehen. „Die meisten Jugendlichen gehen nach ihrem Aufenthalt nicht mehr in ihre Dörfer zurück, da sie plötzlich Dinge sehen und verstehen, die sie vorher nicht wahrgenommen haben“, erklärt Camilo.

Camilo hat in seinem Land nie den Frieden erleben dürfen. Seit fast 45 Jahren herrscht ein blutiger Krieg zwischen Guerillas, paramilitärischen Gruppen und der Armee. Die Bevölkerung in den Kriegsgebieten wird von der jeweiligen Konfliktpartei verdächtigt, die Gegenseite zu unterstützen. Oder sie steht den wirtschaftlichen Interessen von Großgrundbesitzern im Wege. Durch die andauernde massive und gewalttätige Bedrohung sehen viele keine andere Möglichkeit, als ihre Heimat zu verlassen. Mehr als vier Millionen Kolumbianerinnen und Kolumbianer gelten mittlerweile als intern Vertriebene. Für die meisten endet die Hoffnung, sich eine neue Existenz aufbauen zu können, in den Armenvierteln der Großstädte.

Bedrohung geht nach den Kampfhandlungen weiter

In den letzten Jahren hat sich der militärische Konflikt in der Provinz Cauca verschärft. In der bergigen Region mit vielen indigenen Gemeinden gehören Gefechte und Scharmützel zur Tagesordnung. Nach den Kampfhandlungen bleiben Blindgänger zurück. Oft werden aber auch Landminen gelegt. „Das ist die größte Gefahr für die Kinder hier“, erklärt Jorge Bastidas von der Partnerorganisation „Tierra de Paz“, die sich mit Unterstützung der Diakonie Katastrophenhilfe um Kinder kümmert. Nach Angabe von Jorge Bastidas kam es in den letzten Jahren zu 370 Vorfällen mit Minen oder Blindgängern. Vor allem die Zivilbevölkerung – insbesondere Kinder – war davon betroffen.

Meist fehlt es an Wissen über die lauern den Gefahren. Deshalb bildet „Tierra de Paz“ Lehrkräfte an ländlichen Schulen aus, damit sie

die Kinder informieren können. Mehr als 13.000 Schülerinnen und Schüler wurden mittlerweile über die Risiken aufgeklärt. Sie wissen nun zum Beispiel, dass sie keine seltenen Gegenstände am Wegesrand berühren dürfen. Informationen über Gefahrenstellen in der Region werden gesammelt und in Risikokarten eingezeichnet. So wissen alle Bescheid und können gemeinsam für die jeweiligen Gegebenheiten nach Lösungswegen suchen. Außerdem werden in den Schulen Schutzräume ausgewiesen, in denen die Schülerinnen und Schüler bei Gefechten am sichersten sind. Einzäunungen und Hinweistafeln sollen den kämpfenden Gruppen deutlich machen, dass die Schule ein humanitärer Raum ist, der respektiert werden muss. „Das klappt nicht immer“, bedauert Jorge Bastidas, aber mehrfach hätten es die Kinder schon geschafft, die Bewaffneten zum Verlassen des Schulgeländes zu bewegen. ■

Tommy Ramm



Der Tod lauert im Verborgenen

Von 1990 bis September 2009 gab es in Kolumbien nach offiziellen Angaben 8.034 Opfer von Landminen und Blindgängern. 65 Prozent der Opfer waren Angehörige von Armee oder Polizei, 35 Prozent waren Zivilisten. Rund jedes fünfte Opfer erlag seinen Verletzungen. 2005 und 2006 hatte Kolumbien erstmals mehr Minenopfer zu beklagen als Afghanistan oder Kambodscha. Die Mehrzahl der Minenopfer sind Erwachsene. Wegen fehlender Aufklärung werden besonders viele Kinder Opfer von Blindgängern.



Das Wissen um die Gefahren von Minen und Blindgängern ist überlebenswichtig

„Ruhig bleiben und Hilfe rufen“

Der 14-jährige Schüler Rafael Gómez lebt im Norden der Cauca-Provinz. Er berichtet über seine Erfahrungen im Umgang mit Minen und Blindgängern.

Was muss man tun, wenn man Blindgänger findet?

Wir finden sehr oft Munition. Uns wurde beigebracht, zuerst die Stelle zu markieren. Dann muss ein Erwachsener oder eine Person gesucht werden, die sich damit auskennt.

Und was macht man im Falle einer Mine?

Da gab es schon einige Fälle in unserem Ort. Persönlich hat es mich noch nicht betroffen, aber ein Freund von mir hat das mal erlebt. Er stand plötzlich mitten in einem Minenfeld und hat sich überlegt, wie er da rauskommt. Er nahm einen großen Stein, warf ihn ein Stück weit und stellte sich darauf. Das wiederholte er mehrmals. Damit kam er heraus, so wie er es sich ausgedacht hatte.

Und wie schätzt du diese Technik ein?

Das ist natürlich reichlich gefährlich.

Warum?

Weil der Stein auf eine Mine fallen kann, die dann explodieren würde. Der Stein könnte auseinander brechen und die Splitter würden

in alle Richtungen fliegen. Aber diese Technik kann auch gut sein, denn dort wo der Stein hingefallen ist, ohne eine Explosion auszulösen, ist es sicher. Da kann man gefahrlos drauftreten.

Was muss man tun, wenn man auf einen Weg trifft, der vermint ist?

Wenn man bereits mitten im Minenfeld ist, muss man unbedingt über die Stellen herauskommen, die bereits betreten wurden. Oder man bleibt still stehen, wenn man weiß, dass Minen im Weg liegen. Man muss ruhig bleiben und Hilfe rufen.

Wie rufst du nach Hilfe?

Na, mit Schreien!

Was wurde dir noch beigebracht?

In der Schule wurde uns gelehrt, weiße Hemden zu tragen, um nicht mit einem Kämpfer verwechselt zu werden. Wir sollen keine militärähnliche Kleidung verwenden. Außerdem sollen wir immer die am meisten benutzten Wege nehmen, und keine Abkürzungen machen.

Kolumbien

Seit über 40 Jahren herrscht Bürgerkrieg in Kolumbien, dem drittgrößten Land des lateinamerikanischen Kontinents. An den Kämpfen sind Guerillagruppen, die Armee und illegale paramilitärische Verbände beteiligt. Dahinter stecken nicht nur politische, sondern vor allem auch wirtschaftliche Interessen. Auch der Anbau und der Handel von Drogen sind mitverantwortlich. Oft richtet sich die Gewalt gezielt gegen die Zivilbevölkerung, um diese aus ihrer Heimatregion zu vertreiben. Neben den Vertreibungen kommt es immer wieder zu schweren Menschenrechtsverletzungen vor allem gegenüber der indigenen Bevölkerung in den ländlichen Gebieten. Besorgniserregend ist die wachsende Zahl von Unfällen mit Antipersonenminen und Blindgängern, denen insbesondere Kinder und Jugendliche zum Opfer fallen.

Die Zivilbevölkerung flieht in andere Regionen des Landes oder in die Armenviertel der großen Städte. Die Zahl der intern Vertriebenen wird auf drei Millionen Menschen geschätzt – weltweit die höchste Zahl nach dem Sudan. Die Hauptstadt Bogotá hat den größten Zulauf. Täglich suchen neue Kriegsflüchtlinge in den rasch wachsenden Armenvierteln an den Stadträndern und den benachbarten Gemeinden Schutz. Die Neuankommenden leiden blanke Not, haben nicht genug zu essen und finden keine Arbeit. Staatliche Hilfe gibt es kaum.

Fast die Hälfte der Vertriebenen ist unter 18 Jahre alt. In ihrer Umgebung stoßen die Kinder häufig auf Ablehnung und Vorurteile, Gewalt und Diskriminierung. Viele besuchen keine Schule und wachsen buchstäblich auf der Straße auf. Insgesamt gehen fast drei Millionen Kinder in Kolumbien nicht zur Schule. Für sie ist die Gefahr besonders groß, von bewaffneten Gruppen rekrutiert oder Opfer von sogenannten „sozialen Säuberungen“ zu werden.

Nach Schätzungen von Human Rights Watch haben die verschiedenen Konfliktparteien in Kolumbien derzeit etwa 14.000 Jungen und Mädchen unter 18 Jahren rekrutiert – ein Viertel aller Kampfbeteiligten.

Projekte

Prävention und Schutz von besonders gefährdeten Bevölkerungsgruppen
Die Provinz Cauca gehört seit Jahren und mit steigender Tendenz zu den Regionen, die am schwersten vom bewaffneten Konflikt betroffen sind. Immer wieder steht die Bevölkerung aber auch schweren Naturkatastrophen wie Überschwemmungen und Erdbeben schutzlos gegenüber. Mit gezielten Programmen stärkt die Diakonie Katastrophenhilfe in besonders anfälligen ländlichen Gebieten die Selbsthilfefähigkeit der Gemeinden. 13 Gemeinden arbeiten beispielsweise Risikopläne aus, um sich besser vor Naturkatastrophen und den Folgen von bewaffneten Konflikten zu schützen. Landwirtschaftliche Projekte, die Ernährungs- und Lebenssituation der Bauernfamilien zu verbessern und helfen, die Zeiten zu überstehen, in denen die Gemeinde wegen eines bewaffneten Konflikts von der Außenwelt abgeschnitten ist.

Schutz von Kindern und Jugendlichen vor den kriegerischen Konflikten
Mehrere Projekte verfolgen das Ziel, Kinder und Jugendliche vor Zwangsrekrutierung und anderen Kriegsgefahren wie Unfällen mit Minen und Blindgängern zu schützen. In den Kriegsgebieten werden in Schulen und anderen Jugendeinrichtungen Notfallpläne entwickelt und Schutzräume geschaffen. Jungen und Mädchen üben im Unterricht ganz praxisnah eine Evakuierung und lernen Fluchtwege kennen. Ebenso wichtig ist die Aufklärung über die Gefahr von Landminen und Blindgängern. Dazu nehmen in der Provinz Cauca insgesamt 1.400 Lehrkräfte an Kursen teil, in denen sie didaktisches Material erstellen, um in ihren Schulen und Gemeinden über Landminen und Blindgängern aufzuklären. Unmittelbar von Zwangsrekrutierung oder Vertreibung bedrohte Kinder in Cauca und Meta können als Internatsschüler in Kinderschutzzentren wie dem Kinderhaus Benposta untergebracht werden. Mitarbeitende sozialer Einrichtungen werden für einen besseren Kinderschutz weitergebildet. Kriegsbedingte Kinder, Jugendliche und deren Familien können psychosoziale Hilfe in Anspruch nehmen. 2009 erhielten über 4.000 Betroffene eine Unterstützung. Gemeinsame sportliche und kulturelle Aktivitäten helfen den traumatisierten Kindern und Jugendlichen, besser mit ihren Erlebnissen von Gewalt, Flucht und Vertreibung umzugehen.

Verbesserung der Lebensbedingungen für vertriebene Familien
Weitere Projekte der Diakonie Katastrophenhilfe haben vor allem die Situation der Vertriebenen in den Randgebieten der großen Städte im Blick. In Bogotá und Umgebung erhalten neu ankommende Vertriebene zur Linderung der unmittelbaren Not Nahrungsmittel und Hilfsgüter wie Kochgeschirr, Decken, Babybekleidung oder Medikamente und bei Bedarf medizinische und psychologische Betreuung oder Rechtsberatung. Im Zentrum der Hilfe steht jedoch die nachhaltige Verbesserung der Ernährungssituation. Bedürftige bekommen in selbst organisierten Gemeinschaftsküchen Mahlzeiten, die mit Proteinzusätzen angereichert sind. Die Einrichtungen dienen gleichzeitig dazu, den Ernährungszustand der Betroffenen zu kontrollieren und über Gesundheitsfragen zu informieren. Das Anlegen von Hausgärten und der Aufbau gemeinschaftlicher Produktionssysteme und Saatgutbanken tragen dazu bei, die Selbstversorgung zu verbessern. Um den Vertriebenen weitere Einkommensquellen zu erschließen, werden berufsbildende Kurse angeboten.

Finanzierung: 2009 wurden u.a. Mittel vom BMZ (800.000 Euro), von der Europäischen Kommission (800.000 Euro), der Kanadischen Regierung (317.198 Euro) und den Vereinten Nationen (CERF) zur Verfügung gestellt. Zur Koordinierung der vielfältigen Programme unterhält die Diakonie Katastrophenhilfe ein Regionalbüro in Bogotá, das mit den lokalen Partnerorganisationen zusammenarbeitet.